

Schewpe, Cornelia

**"...damit wir überleben...". Ein Tag im Leben von Rosa - Bewohnerin eines Armutsviertels von Lima**

*Zeitschrift für Pädagogik 37 (1991) 4, S. 507-522*



Quellenangabe/ Reference:

Schewpe, Cornelia: "...damit wir überleben...". Ein Tag im Leben von Rosa - Bewohnerin eines Armutsviertels von Lima - In: Zeitschrift für Pädagogik 37 (1991) 4, S. 507-522 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-127955 - DOI: 10.25656/01:12795

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-127955>

<https://doi.org/10.25656/01:12795>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

**Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

**Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

# Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 37 – Heft 4 – Juli 1991

## I. Essay

- CORNELIA SCHWEPPE „... damit wir überleben ...“ – Ein Tag im Leben von Rosa – Bewohnerin eines Armutsviertels von Lima 507

## II. Thema: Familie und öffentliche Erziehung

- ACHIM LESCHINSKY Familie und öffentliche Erziehung – Zur Einführung in den Thementeil 523
- MATTHIAS GRUNDMANN/  
JOHANNES HUININK Der Wandel der Familienentwicklung und der Sozialisationsbedingungen von Kindern – Situation, Trends und einige Implikationen für das Bildungssystem 529
- WOLFGANG TIETZE/  
HANS-GÜNTER ROSSBACH Die Betreuung von Kindern im vorschulischen Alter 555
- YVONNE G. LÜDERS Hort: Auf der Suche nach einer Zukunft 581
- HILDEGARD MARIA NICKEL Sozialisation im Widerstand? – Alltagserfahrungen von DDR-Jugendlichen in Schule und Familie 603
- HEIKE ELSKEMPER-MADER/  
MICHAEL LEDIG/  
JOHANN DE RIJKE Die Rolle der Schule im Freizeitverhalten der Kinder – Was bietet Schule für die Freizeit? 619

### III. Diskussion

- CHRISTEL ADICK                      Globales Modell und regionale Realisation –  
Schulentwicklung in der sogenannten Dritten  
Welt 643
- BARBARA  
FREITAG-ROUANET                      Bildungskrise und Bildungspolitik 663

### IV. Besprechungen

- HELMUT HEID                      DIETRICH BENNER: Allgemeine Pädagogik. Eine  
systematisch-problemgeschichtliche Einführung in  
die Grundstruktur pädagogischen Denkens und  
Handelns 683
- VOLKER LENHART                      ALFRED K. TREML: Einführung in die Allgemeine  
Pädagogik 689
- WINFRIED MAROTZKI                      KLAUS-DIETER REVERMANN: Konstruktion und  
Selbstorganisation. Eine Abhandlung zur Wissen-  
schaftstheorie, Anthropologie und Psychologie  
der Pädagogik im Rahmen des organismisch-systeme-  
mischen Modells 691
- ALFRED K. TREML                      PETER VOGEL: Kausalität und Freiheit in der Päd-  
agogik. Studien im Anschluß an die Freiheitsanti-  
nomie bei Kant 694
- KARLHEINZ A. GEISSLER                      GÜNTER KUTSCHA (Hrsg.): Bildung unter dem An-  
spruch von Aufklärung. Zur Pädagogik von Her-  
wig Blankertz 704

### V. Dokumentation

- Pädagogische Neuerscheinungen 707

# Contents

## I. Essay

- CORNELIA SCHWEPPE „... so we may survive ...“ – A day in the life of Rosa – a woman of the slums of Lima 507

## II. Topic: The Family and Public Education

- ACHIM LESCHINSKY The Family and Public Education – An Introduction 523
- MATTHIAS GRUNDMANN/  
JOHANNES HUININK Changes in the Development of the Family and in the Conditions for the Socialization of Children – The present situation, trends, and implications for the educational system 529
- WOLFGANG TIETZE/  
HANS-GÜNTER ROSSBACH Care and Education of Preschool Children 555
- YVONNE G. LÜDERS Day-Care Centers – How to secure their future? 581
- HILDEGARD MARIA NICKEL Socialization in Political Opposition? Every-day experiences of East German adolescents with regard to school and family 603
- HEIKE ELSKEMPER-MADER/  
MICHAEL LEDIG/  
JOHANN DE RIJKE The Role of the School in Children's Leisure-Time Behavior – What kind of leisure-time activities are offered by the school? 619

## III. Discussion

- CHRISTEL ADICK Global Model and Regional Realization – The development of schooling in the so-called Third World 643
- BARBARA  
FREITAG-ROUANET Educational Crisis and Educational Policy 663

## IV. Book Reviews 683

## V. Documentation 707

## *Ankündigungen*

Am 19. September 1991 findet an der Universität Bremen die „Europäische Konferenz CIM Qualifizierung in Europa“ statt. Weitere Informationen und Anmeldung beim Organisationsbüro: Frau Ingelore Ebberfeld, Institut Technik & Bildung (ITB), Grazer Straße 2, D-2800 Bremen 33, Tel.: 0421/23809322/934, Fax.: 0421/2380910. Am selben Ort und unter der gleichen Kontaktadresse wird vom 16. bis 18. September 1991 ein Symposium mit dem Thema: „Qualifizieren: Schlüssel für eine soziale Innovation“ durchgeführt.

In der Akademie Remscheid wird vom 17. bis 19. November 1991 eine Fachtagung zum Thema „Kulturelle Identität – ein Thema für die Jugendkulturarbeit?“ durchgeführt. Kontaktadresse: Akademie Remscheid, Küppelstein 34, D-5630 Remscheid.

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e. V. und die Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung Rheinland-Pfalz e. V. veranstalten vom 26. bis 28. September 1991 die XXVI. Wissenschaftliche Jahrestagung mit dem Thema: „Trennung und Scheidung – Folgen und Hilfen für Kinder und Jugendliche“. Weitere Informationen bei: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e. V., Amalienstraße 6, D-8510 Fürth, Tel.: 0911/778911, Telefax: 0911/745497.

## *Vorschau auf Heft 5/91*

Themenschwerpunkt „Unterrichtsforschung“ mit Beiträgen von E. BECK u. a.; weitere Beiträge von B. GAEBE, R. VALTIN u. a. sowie ein Essay von CH. BERG.

# Zeitschrift für Pädagogik

## Beltz Verlag, Weinheim und Basel

*Anschriften der Redaktion:* Prof. Dr. Jürgen Oelkers (*geschäftsführend*), Universität Bern, Pädagogisches Institut, Muesmattstr. 27, CH-3012 Bern (Tel.: 0041-31/658291), Telefax: 0041-31/653773. Prof. Dr. Achim Leschinsky, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33. Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, Universität Frankfurt, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften, Feldbergstr. 42, 6000 Frankfurt/M. 11. Prof. Dr. Reinhard Fatke (*Besprechungen*), Université de Fribourg, Lehrstuhl für Sozialarbeit, Rue St. Michel 6, CH-1700 Fribourg (Tel.: 0041-37/219715/16). Heinz Rhyn (Redaktionsassistent), Universität Bern, Pädagogisches Institut, Muesmattstr. 27, CH-3012 Bern (Tel.: 0041-31/658380).

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Redaktion erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich auf S. IX/X in Heft 4/1989 und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1–2 Beihefte) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG. Bibliographische Abkürzung: Z.f.Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 128,- + Versandkosten. Inland DM 6,-, europ. Ausland DM 10,80, Preise für außereurop. Ausland und besondere Versendungsformen auf Anfrage. Ermäßigter Preis für Studenten DM 98,- + Versandkosten. Vorzugsangebot zum Kennenlernen DM 30,- (2 Hefte, portofrei). Preis des Einzelheftes DM 32,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Das Vorzugsangebot zum Kennenlernen geht automatisch in ein Jahresabonnement über, wenn nach Erhalt des zweiten Heftes nicht abbestellt wurde. Gesamtherstellung: Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach. Anzeigenverwaltung: Brigitte Bell, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 6940 Weinheim, Tel.: 06201/600780, Telefax 06201/17464. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Abobetreuung Inland/Ausland (außer Schweiz): Beltz Zentralauslieferung, Postfach 100161, 6940 Weinheim, Tel. (06201) 703-227, Telefax (06201) 703-221. Vertrieb Schweiz: BSB Buch-Service Basel, Postfach, CH-4002 Basel, Tel. 061/239470.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

ISSN 0044–3247

## „...damit wir überleben...“

*Ein Tag im Leben von Rosa – Bewohnerin eines Armutsviertels von Lima*

Es ist 5 Uhr morgens. Rosa wird wach. Zeit zum Aufstehen.

Rosa ist eine der über 2 Millionen Bewohner der Armutsviertel von Lima, der Hauptstadt Perus, die circa ein Drittel der rund 22 Millionen Bewohner dieses Landes beherbergt. Die Armutsviertel, die sich rings um Lima gebildet haben, entstanden Ende der 40er Jahre und wachsen seitdem explosionsartig an. Während 1956 knapp 120000 Menschen dort lebten (das sind etwas weniger als 9% der Gesamtbevölkerung Limas), waren es 1970 bereits 760000 (25% der Gesamtbevölkerung Limas), und heute steigt die Zahl auf über ein Drittel der Bevölkerung Limas. Sie macht sogar rund 10% der Gesamtbevölkerung Perus aus<sup>1</sup>.

Der Entstehungshintergrund dieser Armutsviertel ist zum einen in einer Landwirtschaft zu finden, in der es für eine Mehrheit immer schwieriger wird, ein Existenzminimum zu erwirtschaften. Auf der anderen Seite stehen die Verlockungen der Stadt, d. h. die Hoffnung auf Arbeit und ein besseres Einkommen, den Zugang zu sozialen Einrichtungen und Ausbildungsmöglichkeiten, die Anteilnahme an kulturellen Entwicklungen usw. Dies führte dazu, daß sich seit den 40er Jahren eine enorme Landflucht entwickelte, durch die sich vor allem die Bewohner des Hochlandes, in dem der größte Teil der Landwirtschaft angesiedelt ist, in die Städte und insbesondere nach Lima zogen. Lima wächst rapide. Die Stadt ist heute zehnmal so groß wie im Jahr 1940,<sup>2</sup> und mehr als ein Drittel seiner Bewohner sind Migranten,<sup>3</sup> die zum größten Teil aus dem Hochland kommen. Lima war dem nicht gewachsen. Für die vielen Menschen gab es keine Unterkünfte. Da weder Staat noch der Privatsektor Initiative ergriffen, Wohnmöglichkeiten für die ankommenden Menschen zu errichten, mußten sie sich selbst etwas einfallen lassen. Und das taten sie auch. Die Lösung wurde in der Entwicklung der Armutsviertel gefunden. Die meisten von ihnen entstehen durch die Besetzung öffentlicher oder auch privater Grundstücke, auf denen dann in mühseliger Weise die Unterkünfte und eine entsprechende Infrastruktur aufgebaut werden. Auch hierzu erhalten die Bewohner wenig Hilfe von außen. Die Entwicklung dieser Viertel basiert auf Selbsthilfebemühungen der Bewohner. Häufig wird dabei auf andine Traditionen der Gemeinschaftsarbeit zurückgegriffen<sup>4</sup>. So werden meist gleich nach der Landbesetzung Nachbarschaftsvereinigungen gegründet, über die der Aufbau der Viertel organisiert wird. Gerade für den Bau von Straßen, Wasser-, Abwasser- und Elektrizitätsleitungen als auch sozialen Einrichtungen, wie Schulen oder Gesundheitsstationen, muß sich jeder Bewohner sowohl in finanzieller Hinsicht als auch durch den Einsatz seiner Arbeitskraft beteiligen. Und wer dies nicht tut, wird leicht

vom Erhalt oder Zugang zu diesen Einrichtungen ausgeschlossen. Die Häuser selbst werden dagegen meist individuell oder im Familienverbund aufgebaut.

Der Aufbau der Viertel ist langwierig. Vor allem ist er mit hohen Kosten verbunden, und finanzielle Mittel sind genau das, was ihre Bewohner nicht haben. Denn die erhoffte Verbesserung des Lebensstandards in der Stadt ist in den meisten Fällen nicht eingetreten; nicht selten ist das Gegenteil erfolgt. So ist es keine Ausnahme, wenn ein Haus erst nach 20 Jahren fertiggestellt wird; eine grundlegende Infrastruktur gibt es nach dieser Zeit oft auch erst in Ansätzen. Heute lebt die Hälfte der Bewohner der Armutsviertel ohne Wasser- und Abwasserleitungen und ein Drittel ohne Strom<sup>5</sup>.

Rosa ist heute 34 Jahre alt und lebt seit 15 Jahren im Armutsviertel ‚Independiente‘ in Lima. Sie ist in einem Dorf im Departement Huaráz im Hochland Perus geboren. Sie ist klein; etwa 1,55 m groß. Ihre dunkelbraune Haut, die hervorstehenden roten Wangenknochen und die mandelförmigen Augen lassen ihre indianische Herkunft nicht verkennen. Nachdem Rosa die sechsjährige Grundschule beendet hatte, kam sie als Zwölfjährige gemeinsam mit ihrer Schwester nach Lima. Zunächst arbeitete sie als Dienstmädchen bei einer reichen Familie im Luxusviertel San Isidro. Dort lernte sie auch ihren Mann kennen, der als Bewacher des Hauses, in dem sie tätig war, arbeitete. Sie entschlossen sich zu heiraten. Die Wohnungssuche war aussichtslos. Es gab keine Wohnungen, und zum zweiten hätten sie die Miete auch gar nicht aufbringen können. Sie entschlossen sich, an einer Landbesetzung teilzunehmen, um auf diese Weise eine Wohnstätte aufzubauen. In diesen 15 Jahren, in denen sie nun in Independiente wohnen, arbeiten sie fortwährend an ihrem Haus und beteiligen sich auch an dem Bau infrastruktureller Einrichtungen, der durch die Nachbarschaftsvereinigung organisiert wird. Da das Viertel an einem felsigen Hügel gelegen ist, ist der Aufbau besonders mühselig. Ihr Haus ist teils aus Ziegelsteinen, teils aus Holz gebaut. Dach und Fenster fehlen noch. Provisorisch werden sie durch Strohmatten ersetzt. In Rosas Haus gibt es Elektrizität und eine Abwasserleitung; das Wasser muß jedoch von einem Gemeinschaftsanschluß, der etwa 100 Meter von ihrem Haus entfernt ist, geholt werden. Dies ist anstrengend, denn der Wasseranschluß ist etwa 30 Meter tiefer gelegen als ihr Haus, zu dem sie 52 Stufen hinunter und mit den vollen Wasserbehältern hinauflaufen muß.

An anderen Tagen kann Rosa eine halbe Stunde länger schlafen. Heute muß sie früher aufstehen, weil sie um 7.30 Uhr in der Volksküche sein muß. Turnusgemäß muß sie heute dort kochen, und vorher will sie noch eine Reihe anderer Aufgaben erledigen.

Rosa steht auf, wäscht sich schnell – das Wasser dafür hat sie gestern abend noch geholt – und zieht sich an. Sie trägt einen alten blauen Rock, dessen Knopf sie nicht mehr zubekommt, und ein rotes, verwaschenes T-Shirt, das ihr auch schon etwas eng geworden ist. Ihre pechschwarzen, glatten Haare kämmt sie nach hinten und bindet sie mit einem Gummiband zusammen. Strümpfe zieht sie nicht an, denn es ist Sommer. Alte Badeschlappen dienen als Schuhe.

Rosa beginnt das Frühstück für ihre Familie und sich zuzubereiten. Es gibt gebratene Süßkartoffeln (*camote*) und Kräutertee aus *hierba luisa*. Bis vor zwei Jahren konnten sie noch Kaffee, Brot und Eier oder Käse zum Frühstück essen, aber das ist jetzt zu teuer geworden. Rosa schält die Kartoffeln und zündet den alten, etwas rostigen zweiflammigen Kerosinofen an, was nicht ganz einfach ist, denn die Düsen müßten gereinigt werden, aber dafür fehlt das Geld. Sie setzt das Wasser auf, läßt Öl in der Pfanne warm werden, brät die Kartoffeln und deckt den Tisch.

Die Wohnung ist behelfsmäßig eingerichtet. Sie besteht aus einer kleinen Küche, einer Toilette, einem Wohn- und einem Schlafzimmer.

In der Mitte des Wohnzimmers steht ein viereckiger verkrazter Holztisch mit sieben Holzstühlen. An einer Wand befindet sich eine kleine Kommode, auf der der Fernseher steht. Obwohl die meisten Häuser in den Armutsvierteln von Lima sehr kärglich eingerichtet sind, ist in der überwiegenden Mehrheit ein Fernseher jedoch vorhanden. Über der Kommode hängt ein Jesusbild – wie etwa 90% der peruanischen Bevölkerung ist auch Rosa katholisch –, und an der gegenüberliegenden Wand hängt ein Poster der örtlichen Kirchengemeinde mit einem Bild von Independiente und dem Text: „Gemeinsam gegen den Hunger: Partizipation und Solidarität“. An der Wand rechts von der Kommode steht ein altes Sofa, das Rosas Töchtern Eva (14 Jahre) und Yesenia (12 Jahre) nachts als Bett dient. Die Federung ist vollkommen durchgesessen.

Im Elternschlafzimmer stehen zwei Betten mit Strohmattzen. Auf dem etwas breiteren schlafen Rosa, ihr Mann Humberto und Christian, ihr vierjähriger Sohn; auf dem engeren die anderen beiden Söhne: Ricardo (10 Jahre) und Walter (7 Jahre). An der Wand hängt ein Holzregal, in dem die geringe Kleidung der Familie untergebracht ist.

In der Küche steht der Kerosinofen und ein kleiner Schrank für ein paar Tassen, Teller, Besteck, zwei Töpfe und eine Pfanne. Daneben befindet sich ein Waschbecken, das zwar einen Abfluß hat, wo aber ein Wasseranschluß fehlt.

Die Wohnung ist mit einer blaugrünen Farbe angestrichen. Der Fußboden ist aus Zement. Tageslicht kommt in die Wohnung nur, wenn die Tür aufgeht. Das Licht, welches durch die Fenster einfallen könnte, wird durch die davor befestigten Strohmatten weggenommen.

Es ist 5.40 Uhr. Bevor Humberto aufsteht, will Rosa noch schnell die Schuluniform der Kinder bügeln. Da auch Elektrizität teuer ist, legt sie die drei Blusen der Mädchen übereinander, um nicht jede einzeln bügeln zu müssen und unnütz Strom zu verbrauchen. Bei den Röcken verfährt sie ähnlich.

Mittlerweile ist es 6.00 Uhr. Humberto steht auf, wäscht sich, zieht sich an und setzt sich mit Rosa an den gedeckten Frühstückstisch. Sie reden nicht viel miteinander. Rosa erzählt ihm, daß Yesenias Lehrerin einen Beitrag von 25000 Intis (rund 0,70 DM) zur Anschaffung einer neuen Tafel für den Klassenraum von allen Eltern gefordert hätte und sie nicht wüßte, woher sie dies nehmen solle. Humberto schweigt.

Kurz nach halb sieben verabschiedet er sich und geht zur Arbeit. Er arbeitet in

einem Lager eines pharmazeutischen Unternehmens. Er hat Glück, denn es ist eine feste Arbeitsstelle, die nur noch eine kleine Minderheit in Peru hat. Sein Verdienst ist jedoch, wie der einer Mehrheit, gering – zu gering. Er erhält den gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn, der etwa 80,- DM monatlich beträgt. Zum Überleben einer siebenköpfigen Familie reicht das kaum. Rosa hat sich deshalb vor zwei Jahren entschlossen, auch eine außerhäusliche Tätigkeit aufzunehmen. Sie arbeitet täglich, auch sonntags, von 8.00 Uhr bis 11.00 Uhr, und wenn der Verdienst nicht reicht, auch nachmittags noch ein paar Stunden, als Markthändlerin in der Nähe ihres Hauses. Sie verkauft *sortido*, von jedem etwas: Seife, Shampoo, Gewürze, Nähgarn, Nadeln, Stifte und ab und zu auch Schulhefte. Da Rosa heute durch ihre Verpflichtungen in der Volksküche nicht zum Markt gehen kann, hat sie ihre Schwester María, die auch auf diesem Markt arbeitet, gebeten, ihre Ware mitzuverkaufen. So verliert sie ihren Verdienst nicht.

Der Verdienst von Rosa ist unterschiedlich, je nachdem was sie verkauft. Aber meistens beträgt er zur Zeit zwischen 0,90 DM und 1,20 DM täglich. Damit belaufen sich die Einkünfte der Familie auf rund 100,- DM bis 120,- DM monatlich. Das ist immer noch wenig. In einer Studie wird errechnet, daß eine sechsköpfige Familie in den Armutsvierteln von Lima allein für eine grundlegende Ernährung mindestens rund 130,- DM benötigen würde<sup>6</sup>. Das Einkommen von Rosas Familie liegt damit unter diesem Betrag, der nicht einmal Ausgaben für Gesundheit, Kleidung, Ausbildung oder Fahrtkosten enthält. Daß das Einkommen von Rosas Familie zum Überleben dennoch ausreicht, das ist eine der wesentlichen Aufgaben im Leben von Rosa.

Peru macht seit den 70er Jahren eine der gravierendsten wirtschaftlichen Krisen seiner Geschichte durch. Das Überleben einer großen Mehrheit wird täglich schwieriger. Fast 80% der arbeitenden peruanischen Bevölkerung ist arbeitslos oder unterbeschäftigt<sup>7</sup>. Parallel dazu fallen Gehälter und Löhne drastisch. So betragen die Gehälter und Löhne im Privatbereich in Lima bereits Ende der achtziger Jahre weniger als 40% von dem, was sie 1979 wert waren<sup>8</sup>. Der Mindestlohn, der nicht einmal allen armen Bevölkerungsteilen zur Verfügung steht, ist in Lima auf fast ein Viertel im Vergleich zu 1979 zurückgefallen<sup>9</sup>.

Die steigende Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung als auch die niedrigen Einkommen zwingen die Bevölkerung, Möglichkeiten zur Erweiterung ihrer finanziellen Mittel zu suchen. Diese finden sie überwiegend im informellen Sektor – oder auch Schattenwirtschaft genannt –, in dem sich Menschen auf alle erdenklichen Arten und Weisen selbst Arbeitsplätze schaffen. Wer das Privileg hat, ein Auto zu besitzen, klebt einfach einen Aufkleber „TAXI“ an die Fensterscheibe, und schon fährt er oder sie als öffentliches Verkehrsmittel durch die Straßen. Tausende von Straßenhändlern verkaufen auf den Hauptstraßen von Lima alle erdenklichen Produkte: Obst, Weltkarten, Fliegenfänger, Kaugummi, ins Land geschmuggelte Marlboro, Süßigkeiten, Schraubenzieher – einfach alles, um so ein paar Intis zu verdienen. Kinder waschen schnell die Windschutzscheibe, wenn die Autos an roten Ampeln halten, und erwarten dann ihre *propina* – ein Trinkgeld – oder passen auf parkende Autos auf, damit

nichts gestohlen wird. Andere, wie Rosa, eröffnen einen kleinen Marktstand, der oft nur aus einer Plastikfolie besteht, die auf die Erde gelegt wird, und verkaufen Obst, Kosmetikartikel, Kleidung, Schulartikel, Spielzeug, Kräuter, Fleisch, Geschirr – einfach alles. Wieder andere stellen sich an die Straßen und bieten einen schnellen Autoreparaturdienst an. Die Vielfältigkeit und Fantasie, mit der diese Arbeitsmöglichkeiten entwickelt werden, läßt sich nur schwer beschreiben. Mit wachsender wirtschaftlicher Krise wächst auch der informelle Sektor in Peru. Hieraus bezieht eine Mehrheit entweder ganz oder teilweise ihre geringen Einkünfte.

Den geringen Einkünften stehen steigende Lebenshaltungskosten gegenüber. Die Inflation 1987 betrug 114,5%, im Jahr 1988 stieg sie auf 1722,3%, und 1989 erreichte sie den historischen Höchststand von 2775,3%. Die Lebenshaltungskosten sind zwischen Juli 1985 bis April 1990 um 705495,5% gestiegen<sup>10</sup>. Die Preise steigen täglich und damit auch das Auseinanderklaffen zwischen Einkommen und Ausgaben. Die Anzahl der Menschen, die in Armut lebt, steigt, und die Bedingungen, unter denen arme Menschen leben, werden kritischer. Rosa und ihre Familie sind sieben der Betroffenen.

Es ist 6.45 Uhr. Christian wird wach. Als sie ihn wäscht, merkt Rosa, daß er etwas erhöhte Temperatur hat. „Hoffentlich ist es nichts Ernstes“, denkt sie, denn Krankheit in Peru ist immer mit der Sorge verbunden: „Wie bekomme ich das Geld, um die Behandlungskosten zu bezahlen?“ Eine Krankenversicherung hat Rosa nicht.

Sie hilft Christian beim Anziehen, und während er frühstückt, macht sie das Bett in ihrem Schlafzimmer und fegt noch einmal durch das Haus. Die Wohnung ist immer mit feinem Staub bedeckt. In Lima regnet es nie, und die Straßen in ihrem Viertel sind nicht asphaltiert. Der feine Staub dringt durch die vielen Ritzen ihres Hauses permanent in die Wohnung.

Um 7.15 Uhr verläßt Rosa mit Christian das Haus, um zur Volksküche zu gehen. Christian nimmt sie mit, damit die schulpflichtigen Kinder, bevor sie um 12.30 Uhr in die Schule gehen, in Ruhe ihre Hausaufgaben machen können. Sie stehen gegen 9.00 Uhr auf. Gestern abend ist Rosa mit ihnen noch die heutigen Hausaufgaben durchgegangen. Sie versucht ihnen soweit wie möglich zu helfen. Aber oft kann sie die Fragen der Kinder nicht beantworten. Obwohl Humberto eine bessere Schulausbildung hat als sie – er hat nach Beendigung der Grundschule noch drei der fünf Hauptschuljahre absolviert – und die Schulleistungen der Kinder besser betreuen könnte, hilft er dabei nur in Ausnahmen. Die Kindererziehung und damit auch die Schulausbildung ist Rosas Aufgabe. Und die nimmt sie ernst, denn für sie ist eine gute Schul- und Berufsausbildung ihrer Kinder eines der wesentlichsten Ziele in ihrem Leben.

Um 7.30 Uhr kommen Rosa und Christian an der Volksküche an. Sie befindet sich auf einem Gemeindeterrain, das für Basisorganisationen, die sich in Independiente besonders verdient gemacht haben, vorgesehen ist. Die Nachbarschaftsorganisation dieses Wohnviertels hat hier der Volksküche im Jahr 1982 ein Stück Land zur Verfügung gestellt. Die Mitglieder der Küche haben dort ein

kleines Haus aus zwei Räumen gebaut, in denen heute die Volksküche funktioniert.

In der Volksküche haben sich 23 Frauen von Independiente zusammengeschlossen, um gemeinsam im Rotationsprinzip von montags bis freitags für ihre Familien zu kochen. Dies ist vor allem preisgünstiger. Rosa hat sich das genau ausgerechnet. Sie meint, mindestens 30%–40% von dem zu sparen, was sie ausgeben müßte, wenn sie zu Hause kochen würde. Denn jede Essensportion kostet für die Mitglieder der Küche umgerechnet etwa 0,35 DM. Auch Personen, die nicht Mitglied sind, können das Essen erwerben. Für sie ist es etwas teurer: rund 0,50 DM pro Portion. Aber dafür brauchen sie auch nicht zu kochen. Alle Mitglieder der Küche, die das Essen zum günstigeren Preis erwerben, müssen mindestens einmal in der Woche das Essen zubereiten.

Die Volksküche erhält Nahrungsmittelschenkungen von CARITAS. Am Anfang bekam sie fünf verschiedene Nahrungsmittel: Weizen, Öl, Weizenmehl, Haferflocken und ein besonders nährwerthaltiges Produkt aus Milch, Soja und Getreide. Heute erhält sie dagegen nur noch Öl; etwa 25 Liter im Monat. Sie nimmt auch am FOVIDA-Programm teil, das ursprünglich von der Stadtverwaltung Lima zur Unterstützung von Volksküchen eingerichtet worden war und mittlerweile von einer Privatorganisation getragen wird. Das Programm besteht darin, daß bestimmte Grundnahrungsmittel, wie Kartoffeln, Zwiebeln, Gemüse und teilweise auch Fleisch und Fisch, direkt von Großhändlern gekauft und diese wiederum zu gleichen Preisen an die Volksküchen verkauft werden. Die Preise liegen damit unter denen, die sonst auf Märkten und in Geschäften verlangt werden, weil die teuren Zwischenhändler umgangen werden.

Die Volksküche ist folgendermaßen strukturiert. Das höchste Entscheidungsgremium ist die Vollversammlung, die wöchentlich stattfindet und auf der alle Anliegen und Probleme der Volksküche diskutiert werden. Gemeinsam wird der wöchentliche Arbeitsplan aufgestellt und genau eingeteilt, wer wann für welche Aufgaben zuständig ist. Es wird erörtert, was mit Mitgliedern gemacht werden soll, die ihre Funktionen und Aufgaben, die sie übernommen haben, schlecht oder gar nicht ausgeführt haben. Einnahmen und Ausgaben der Volksküche werden offengelegt. Auch wird überlegt, wie Mitgliedern, die in besonders schwierigen Situationen sind, wie zum Beispiel bei Krankheit, geholfen werden kann. Meist werden solche Mitglieder von der Bezahlung des Essens für eine oder zwei Wochen befreit, damit sie in dieser Situation zumindest das grundlegende Bedürfnis der Ernährung in Ansätzen befriedigen können. Auch werden Probleme und Anliegen des Wohnviertels, wie zum Beispiel die mangelnde Müllbeseitigung, diskutiert. Nicht zuletzt dient die Vollversammlung auch zur Diskussion aktueller gesellschaftspolitischer oder sozialer Themen, wie z. B. die Erörterung bestimmter politischer Maßnahmen, die von der Regierung ergriffen wurden, Ernährungsfragen oder auch Entwicklungen anderer Basisorganisationen.

Das zweite Organ ist das Leitungsteam, in dem die Leiterinnen der Volksküche zusammengeschlossen sind, nämlich die Koordinatorin, die Leiterin für Orga-

nisationsfragen, die Leiterin für Wirtschaft, die Leiterin der Vorratskammer und die Leiterin für Weiterbildung. Diese Leiterinnen werden jährlich neu gewählt, und es wird als erstrebenswert angesehen, daß alle Mitglieder zu irgendeinem Zeitpunkt eine der Führungspositionen übernehmen. Die Entwicklung einer Führungselite soll vermieden werden. Die Volksküche strebt die gleichberechtigte Beteiligung aller an. Privilegien und Ungleichheit unter den Mitgliedern sollen vermieden werden.

Ziel der Volksküche ist jedoch nicht nur die preisgünstige Essenzubereitung. Sie versteht sich auch als Lerninstanz für ihre Mitglieder. Die Veränderung der Situation von den in ihr zusammengeschlossenen Frauen nimmt ein besonderes Ziel ein. Neben den Möglichkeiten, durch das gemeinsame und selbstorganisierte Handeln und durch Debatte und Diskussion in der Volksküche zu lernen, organisieren die Frauen auch Weiterbildungsveranstaltungen. Die Themen dieser Veranstaltungen sind breit gefächert. Es können Inhalte, die die Verbesserung der Organisation der Volksküche betreffen, sein, wie zum Beispiel die Diskussion über die Aufgaben und Funktionen der Leiterinnen. Frauenspezifische Themen, wie „Die Rechte von Frauen“ und gesellschaftspolitische Entwicklungen, wie die Problematik der Menschenrechte oder die Frage „Warum sind wir arm?“ bilden weitere Schwerpunkte.

Zum zweiten ist es der Volksküche auch wichtig, im Kontakt zu anderen Basisorganisationen zu stehen. Sie ist Mitglied eines distriktalen Koordinierungskomitees, in dem 41 weitere Küchen zusammengeschlossen sind. Dieses Komitee will den Austausch gemachter Erfahrungen fördern und vor allem auch gemeinsame Anliegen und Forderungen, zum Beispiel hinsichtlich der Nahrungsmittelschenkungen von CARITAS oder auch bezüglich der staatlichen Ernährungspolitik, entwickeln.

Insgesamt gibt es in Lima etwa 7000 Volksküchen, in denen sich rund 150000 Frauen aus den Armutsvierteln zusammenschließen und täglich für rund 500000 Menschen, d. h. ein Viertel aller Bewohner der Armutsviertel, preisgünstiges Essen zubereiten. Die Volksküchen haben sich zu einer nationalen Organisation zusammengeschlossen, in der auch das distriktale Koordinierungskomitee, an dem Rosas Volksküche teilnimmt, vertreten ist.

Es ist schon fast 7.45 Uhr, und die anderen Frauen, die heute für die Zubereitung des Essens zuständig sind, sind immer noch nicht da. Rosa macht sich Sorgen, denn wenn das Essen nicht bis 11.30 Uhr fertig ist, reicht die Zeit nicht mehr, daß ihre Kinder Mittag essen, bevor sie zur Schule gehen. Und wenn das Humberto erfährt, würde er ihr wieder Vorwürfe machen, daß sie sich nicht genug um die Kinder kümmert.

7.50 Uhr. Endlich kommt Luzmila. Sie ist die Leiterin der Vorratskammer. Ebenfalls hat sie den Schlüssel zur Küche. „Das ist manchmal eine unangenehme Aufgabe“, sagt sie, „denn wenn Sachen fehlen, werde ich leicht dafür verantwortlich gemacht.“ Sie wäre doch die einzige, die den Schlüssel zur Küche hätte, heißt es. Auch ist diese Aufgabe mit viel Selbstdisziplin verbunden, denn wenn man in einer Situation ist, Hunger zu leiden und gleichzeitig im Besitz eines Schlüssels ist, der Zugang zu Nahrungsmitteln verschafft, diese

aber nicht für eigene Zwecke benutzen darf, dann ist dies sicherlich nicht immer ganz einfach zu bewältigen.

Luzmila schließt die Küche auf und geht in die Vorratskammer, um die Lebensmittel für das heutige Essen auszuwiegen. Heute gibt es Haferflockensuppe als Vorspeise und Reis mit Huhn als Hauptgericht. Etwa 100 Essensrationen werden sie vorbereiten. Luzmila wiegt 14 Kilo Reis, 2 Kilo Zwiebeln, 400 Gramm *aji* (eine orangefarbene Schote, die zum Würzen des Essens benutzt wird), 3 Kilo Kartoffeln, etwas *hierba buena* (ein Kraut), 4 Kilo Haferflocken und 1 ½ Liter Öl ab. Der Rest der benötigten Lebensmittel muß noch auf dem angrenzenden Markt gekauft werden.

Mittlerweile hat Rosa den dreiflammigen Kerosinofen angezündet, mit dem es ähnliche Schwierigkeiten gibt wie mit ihrem eigenen.

Endlich kommt auch Luisa, die zweite Köchin, die für heute eingeteilt ist. Auch sie bringt ihren dreijährigen Sohn, José Antonio, mit. Christian wird mit ihm den Vormittag im Innenhof des Gemeindeterrains verbringen.

Rosa und Luisa füllen gemeinsam die riesigen Kochtöpfe mit Wasser an einem Anschluß, der etwa 30 Meter von der Küche entfernt ist. Zu zweit schleppen sie die vollen Kochtöpfe zurück. Sie sind schwer und scheinen noch schwerer zu werden, wenn sie sie auf den Herd hieven müssen.

Placida, die Leiterin für Wirtschaft, kommt. Sie schreibt auf, welche anderen Lebensmittel noch vom Markt gekauft werden müssen, und legt das Geld dafür bereit. Luisa sagt, Rosa solle einkaufen gehen. Luisa macht es nicht gerne, denn manchmal beschwerten sich die Frauen, daß zu teuer eingekauft worden sei oder bezweifeln, ob die Preise tatsächlich so hoch waren. Rosa ist einverstanden.

Die Frauen in der Volksküche reden sich mit *Señora* und *Usted* an – sie siezen sich also. Dies ist in Peru nicht unbedingt üblich, denn oft kommt es vor, daß die Bewohner der Armutsviertel einfach beim Vornamen und mit ‚Du‘ angesprochen werden, gerade von den Reicheren und den Weißen, die es wiederum für selbstverständlich erachten, von den Armen mit *Sie* und *Señor* oder *Señora* angesprochen zu werden.

Rosa geht zum Markt. Sie soll 4 Kilo Huhn, 2 Bündel Korianderkraut, 4 Tütchen *aji-no-moto* (ein chemisches Gewürzmittel), 2 ½ Kilo Möhren, 5 Kilo Erbsen, 4 Paprikaschoten, 4 Limonen, 2 Tüten Milch, 1 Tütchen gemahlener *ricoto* (ein paprikaähnliches, scharfes Gewürz) und *aji* mitbringen.

Gestern hatte die Regierung ein neues Wirtschaftspaket verabschiedet, was auch die Erhöhung der Benzinpreise beinhaltete, und schon sind heute dadurch auch die Lebensmittelpreise wieder gestiegen. Das Geld, das Placida für den Einkauf zur Verfügung gestellt hat, reicht nicht aus. Rosa kauft 1 Kilo Huhn, ½ Kilo Möhren und 1 Kilo Erbsen weniger als geplant. Sie geht zur Küche zurück und berichtet über ihren Einkauf. „Die Regierung mißachtet uns“, sagen die Frauen und führen ihre Tätigkeit weiter fort. Sie sind dabei, den Reis zu säubern. Dazu müssen sie Körnchen für Körnchen durchgehen, um ihn nach kleinen Steinen und sonstigen nicht verzehrbaren Gegenständen zu durchsu-

chen. Rosa rechnet mit Placida ab und begibt sich daran, das Gemüse zu putzen. Die Messer sind stumpf und zu groß. Das erschwert die Arbeit. Nach einem Weilchen ziehen sich Luzmila und Placida zurück. Sie haben ihre Aufgaben in der Küche für heute erledigt.

Rosa nimmt seit fünf Jahren in der Volksküche teil. Sie weiß, daß die Qualität des Essens nicht sehr nahrhaft ist. „Das Essen kann nicht besonders gut sein, wenn wir für 100 Essensportionen 3 Kilo Hühnerfleisch verwenden“, sagt sie. „Aber wenn ich zu Hause kochen würde, wäre es noch schlechter. Mit unserem Einkommen kann ich in der Volksküche täglich acht Portionen kaufen. Das kommt gerade so hin. Müßte ich mit dem gleichen Geld zu Hause kochen, wäre es nicht möglich, Fleisch zu kaufen, und auch an Gemüse müßte ich sparen.“

Mittlerweile ist es kurz nach 10.00 Uhr. Die Suppe steht auf dem Herd. Kurz danach setzt Rosa auch den Reis auf. Sie sind spät dran, und Rosa befürchtet, daß das Essen mal wieder nicht rechtzeitig fertig wird. Luisa fängt an, das Hühnerfleisch sauber zu machen, und danach setzt Rosa die Pfanne mit dem Öl auf, um es zu braten.

Luisa erzählt Rosa, daß sie wohl heute nicht zur Vollversammlung kommen wird. Ihr Mann habe Nachtschicht und geht erst gegen 18.30 Uhr aus dem Haus. Die Vollversammlung beginnt um 16.00 Uhr. Ihr Mann reagiert nicht selten aggressiv, wenn sie zur Volksküche geht. Da würde sowieso nur unter Frauen getratscht, und wahrscheinlich würden sie auch über ihre Männer herziehen. Außerdem würde sie dort ausgenutzt. Immer arbeite sie für andere. Sie müsse ganz schön dumm sein, dies nicht zu merken, meint er. Wenn er keine Nachtschicht hat, kann sie zur Vollversammlung kommen. Dann kommt ihr Mann erst um 20.00 Uhr nach Hause und merkt nicht, daß Luisa an der Vollversammlung teilgenommen hat. Sie solle mit ihm reden, meint Rosa, und ihm deutlich machen, daß sie nicht zum Spaß zur Volksküche komme, sondern sie durch ihre Teilnahme versuche, ihrer Familie zumindest eine warme Mahlzeit täglich zu ermöglichen, denn mit dem Lohn, den er verdient, reicht es nicht aus, zu Hause zu kochen. Sie habe es versucht, sagt Luisa, aber es hilft nichts. „Wenn ich nicht zu Hause bin, wenn er kommt, gibt es Ärger. Das versuche ich zu vermeiden, denn ich will nicht, daß die Kinder immer diese Streitereien miterleben.“

Auch Rosa hatte und hat teilweise Schwierigkeiten mit Humberto wegen ihrer Teilnahme an der Volksküche. Als sie ihm ihre Entscheidung mitteilte, Mitglied in der Volksküche zu werden, reagierte er wütend. Das würde er nicht dulden, war die erste Antwort. Die Kinder würden vernachlässigt, das Haus sicherlich nicht mehr in Ordnung gehalten, und außerdem würde sie sicherlich nichts Gutes von den anderen Frauen, die in der Volksküche teilnehmen, lernen. „Er wollte, daß ich den ganzen Tag zu Hause bleibe, wie ich es immer getan hatte. Vor allem war er mißtrauisch und eifersüchtig“, erklärt Rosa. Aber sie stand zu ihrer Entscheidung. Mittlerweile hat sich Humberto etwas daran gewöhnt, obwohl er sie immer noch ab und zu seine Abneigung fühlen läßt.

Um kurz nach 11.00 Uhr beginnt Luisa das Hühnerfleisch zu braten. Rosa bereitet das Korianderkraut vor. Das wird unter den Reis gemischt. Ebenfalls richtet sie eine Soße aus Zwiebeln, Zitronen und dem gemahlene*n ricoto* an, die über den Reis kommt. 11.30 Uhr. Endlich ist auch das Hühnerfleisch gar. Es kommt in den Reis und wird darunter vermischt. Noch schnell die Milch an die Suppe, dann ist das Essen fertig. „Ein Glück“, denkt Rosa, denn es ist schon 11.40 Uhr. Sie bittet Luisa, ihr die acht Portionen, die sie täglich kauft, in die Plastikbehälter, die sie dafür mitgebracht hat, zu füllen. In der Volksküche bedient man sich nie selbst, um Mißverständnisse zu vermeiden. Jeder soll genau die gleiche Menge bekommen: eine große Schöpfkelle voll Suppe und eine kleinere voll Reis mit Huhn pro Portion.

Rosa ruft Christian und läuft so schnell er kann nach Hause. Am Anfang ihrer Beteiligung an der Volksküche schämte sie sich, mit den Plastikbehältern voll mit Essen durch die Straßen zu gehen. „Die Leute wissen, daß darin das Essen der Volksküche ist, und wahrscheinlich denken sie, wir sind so gut wie am Ende“, sagt Rosa. Aber mittlerweile hat sie sich davon überzeugt, daß es nichts Schlimmes ist.

11.55 Uhr kommt sie zu Hause an, etwas außer Atem, denn der Berg zu ihrem Haus ist recht steil. Eva hat bereits den Tisch gedeckt und das Geschirr vom Frühstück gespült. Auch die Betten im Kinderzimmer sind gemacht. Das hat Rosa durch die Volksküche gelernt. „Es ist gar nicht notwendig, daß die Mutter den ganzen Tag zu Hause ist. Ich überlasse meinen Kindern, jedes Mal, wenn ich weggehe, ganz konkrete Aufgaben, die sie erledigen müssen. Früher habe ich das nicht getan. Ich habe fast alles selbst erledigt, aber ich merke, daß meine Kinder so selbständiger und verantwortungsbewußter werden.“ Ob sie auch alle Hausaufgaben gemacht hätten, fragt sie. Die Kinder bejahen es. Gerne würde Rosa sie noch anschauen, aber die Zeit reicht nicht aus.

Rosa füllt das Essen auf. Sie essen gemeinsam. Eva berichtet, daß sie eigentlich noch Wasser holen wollte, aber sie habe es nicht mehr geschafft. Um 12.15 Uhr gehen die vier zur Schule.

Rosa faßt Christian an die Stirn. Seine Temperatur scheint immer noch erhöht zu sein. Er solle sich ein wenig ins Bett legen und sich ausruhen, sagt Rosa.

Sie räumt den Tisch ab. Spülen kann sie im Moment nicht, denn zur Zeit ist kein Wasser im Haus. Sie setzt sich aufs Sofa, stützt den Kopf gegen die Rückenlehne und ruht sich etwas aus. Gegen 13.00 Uhr steht sie auf. Christian ist eingeschlafen. Das nutzt sie aus, um schnell vier Eimer Wasser zu holen. Vier weitere, die sie benötigen werden, können später die Kinder holen. Sie spült das Geschirr vom Mittagessen und begibt sich daran, Wäsche zu waschen. Sie reibt die schmutzige Wäsche mit Kernseife ein – Waschpulver kann sie sich nicht mehr leisten –, wäscht sie, spült sie, wringt sie aus und hängt sie hinter dem Haus auf eine Leine. Der Arzt hatte ihr geraten, nicht viel mit kaltem Wasser in Berührung zu kommen, denn ihre Schmerzen in den Gelenken, vor allem in den Handgelenken, werden schlimmer. Oft hilft ihr Eva beim Waschen, aber immer geht es nicht.

Es ist kurz vor 15.00 Uhr. Sie weckt Christian, denn um 15.00 Uhr soll sie bei ihrer Schwester sein, um mit ihr abzurechnen. Rosa und Christian machen sich auf den Weg. María wohnt nicht weit entfernt. Sie gehen die Stufen an ihrem Haus hinunter, und nach etwa 100 Metern befindet sich Marias Haus. Der Verkauf sei nicht allzu gut gewesen, sagt sie, aber immerhin hätte sie vier Seifen, einige Gewürze, ein Heft und eine Flasche Shampoo verkauft. Sie übergibt Rosa das eingenommene Geld.

Wie jeden Tag um diese Zeit geht Rosa dann zur *La Parada* – dem Großhandelsmarkt, um von den heutigen Einnahmen die Ware für morgen aufzustocken. Christian bleibt bei María, dann geht es schneller. Zur *La Parada* ist es zu Fuß knapp eine halbe Stunde. Es gibt auch einen Bus dorthin, aber Rosa will das Busgeld lieber sparen.

Auf dem Markt stellt sie fest, daß auch die Artikel, die sie verkauft, teurer geworden sind. María hatte jedoch Rosas Ware noch zu den alten Preisen verkauft. Sie ersetzt soweit wie möglich die verkaufte Ware und entdeckt noch ein paar preisgünstige Haarspangen, die sie anstatt des zu teuer gewordenen Shampoos kauft. Durch die Preissteigerungen bleibt von den heutigen Einnahmen als Gewinn kaum etwas übrig.

Vom Markt geht Rosa zur Vollversammlung der Volksküche. Es ist kurz vor 17.00 Uhr, und die Vollversammlung hat bereits begonnen. Rosa entschuldigt sich und erklärt, daß ihr Einkauf länger als normal gedauert hat.

Placida ist dabei, die Einnahmen und Ausgaben der vergangenen Woche offenzulegen. Das ist ihre wöchentliche Aufgabe. Die Küche ist im Defizit. Das liegt vor allem daran, daß die Preise auf dem Markt gestiegen sind, der Preis des Essens der Volksküche aber gleichgeblieben ist. Placida meint, die Preise müßten sowohl für die Mitglieder als auch für die Nicht-Mitglieder erhöht werden. Rosa erhebt Einspruch. „Wäre es nicht möglich, den Preis für die Mitglieder gleich zu lassen und ihn für die Nicht-Mitglieder etwas mehr zu erhöhen, denn schließlich stecken die Mitglieder eine Menge Zeit und Arbeit in die Küche, was sich irgendwie bezahlt machen muß“, sagt sie.

Für Rosa hat die Volksküche eine besondere Bedeutung. Sie meint, sie habe sich durch sie verändert. Als sie zum ersten Mal an einer Vollversammlung der Volksküche teilnahm, erinnert sie sich, war sie schüchtern, und wenn sie die Frauen etwas fragten, hatte sie Angst zu antworten. „Vor meiner Teilnahme an der Volksküche wußte ich überhaupt nichts. Ich war immer zu Hause und habe an nichts teilgenommen. Noch nicht einmal wußte ich, wer mein Nachbar ist. Ich war gelangweilt, und alles, was ich machen mußte, wurde zum Problem. Wenn ich einkaufen ging, wußte ich nicht, ob ich A oder B kaufen sollte. Wenn meine Kinder krank wurden, wußte ich nicht, was ich tun sollte. Oft regten mich meine Kinder auf, wohl weil ich stets mit ihnen zusammen war. Die Volksküche hat mir in vielen Sachen die Augen geöffnet. Dort habe ich viel gelernt. Früher habe ich an meiner Person gezweifelt. Heute habe ich mehr Vertrauen in mich. Ich merke, wie ich mit Situationen besser fertig werde. Und das Wichtigste ist wohl, daß ich gelernt habe, zu sagen, was ich denke. Früher habe ich mich oft nicht getraut zu reden. Oft hatte ich auch gar keine Meinung.“

Heute ist das anders. Früher dachte ich auch immer, ich wäre die einzige, die Probleme hat, aber heute stelle ich fest, daß viele andere Familien in einer ähnlichen oder sogar schlimmeren Situation sind als ich. Hier reden wir über unsere Probleme, und oft tut das gut, denn sonst habe ich vielleicht bis auf meine Schwester María nicht viele Personen, mit denen ich das kann. Auch merke ich, daß ich mit meinen Kindern besser zurecht komme. Ich bin zwar weniger mit ihnen zusammen, aber unsere Beziehung ist besser. Wir lachen zusammen, was wir sonst nicht gemacht haben. Ich habe gelernt, mit meinen Kindern zu reden. Denn jetzt, wo Eva in einem kritischen Alter ist, braucht sie viel Orientierung. Ich habe mit ihr über ihre Menstruation geredet. Früher hätte ich das nie gekonnt. Manchmal denke ich allerdings immer noch, daß ich meine Kinder und meine Familie durch die Volksküche vernachlässige. Ab und zu habe ich ein schlechtes Gewissen, und wenn zum Beispiel die Schulleistungen meiner Kinder schlecht sind, denke ich, daß ich die Schuldige bin, weil ich mich nicht genügend um sie gekümmert habe.“ Im letzten Jahr war Rosa zur Leiterin für Wirtschaft gewählt worden. Dadurch hatte sie viel Kontakt zu anderen Basisorganisationen. Zum Beispiel hatte sie immer an den Sitzungen des distriktalen Koordinierungskomitees der Volksküchen teilgenommen, und auch zu Veranstaltungen anderer Basisorganisationen wurde sie eingeladen. Rosa kannte dies alles nicht. „Für mich war dies alles neu, daß es Basisorganisationen gibt, Volksküchen, ...“

Die Diskussion in der Vollversammlung ist hitzig. Die Frauen können sich nicht auf die Preise einigen. Schließlich entscheiden sie, die Preise für die Mitglieder um etwa 10% und für die Nicht-Mitglieder um rund 15% zu erhöhen.

Als nächster Punkt steht die Erstellung des Arbeitsplanes für die nächste Woche auf der Tagesordnung. Das ist immer schwierig. Denn da mittlerweile die Mehrheit der Mitglieder der Volksküche einer außerhäuslichen Arbeit nachgeht, fällt es ihnen schwer, an einem Tag in der Woche morgens in der Volksküche zu kochen. Nicht alle haben die Möglichkeit wie Rosa, die Arbeit an eine andere Person zu delegieren. Es dauert eine 3/4 Stunde, bis der Arbeitsplan steht.

Als letzter Punkt wird noch diskutiert, wie Consuelo geholfen werden kann. Sie ist Mitglied der Volksküche. Sie hat eine Nierenentzündung, und ihr Mann hat vor zwei Tagen seine Arbeit verloren. Spontan stimmen alle Frauen darüber überein, sie zunächst für eine Woche von der Bezahlung des Essens zu befreien. Da Consuelo zehn Portionen täglich kauft und die Küche sowieso schon ein Defizit hat, muß eine *picaronada* durchgeführt werden. *Picarones* ist ein peruanisches Ölgebäck. Die Frauen wollen dieses Gebäck zubereiten, verkaufen und den Erlös zur Deckung der Essensportionen von Consuelo und des Defizits der Volksküche nutzen. Jedes Mitglied muß sich verpflichten, zehn Portionen der *picaronada* zu kaufen. Dies ist in Peru eine übliche Form, um finanzielle Mittel für gemeinnützige Zwecke zu organisieren. Es werden drei Kommissionen gebildet: eine, die den Teig anrührt, eine zweite, die die *picarones* backt, und eine dritte, die sie verkauft. Rosa wird sich an der Kommission, die die Teigmasse zubereitet, beteiligen.

Um 19.15 Uhr endet die Vollversammlung. Rosa verabschiedet sich von den

Frauen und beginnt ihren Heimweg. Zum dritten Mal muß sie heute den Hügel zu ihrem Haus hochlaufen. Marias Haus liegt auf dem Weg. Dort holt sie Christian ab.

Um 19.45 Uhr ist sie zu Hause. Humberto ist auch schon da. Warum sie so spät nach Hause käme, fragt er. Er habe Hunger, und außerdem sähe er es nicht gerne, wenn die Kinder so lange alleine wären. Sie berichtet ihm über die Vollversammlung. Er reagiert jedoch nicht.

Die Kinder sind seit 18.00 Uhr zu Hause. Eva hat einen Schlüssel für das Haus. Da alle vier um die gleiche Zeit die Schule beenden, gehen sie gemeinsam nach Hause. Yesenia hat bereits den Tisch für das Abendessen gedeckt, und Eva versucht den Kerosinofen anzuzünden. Rosa hilft ihr. Humberto und die beiden Jungen sehen fern.

Zum Abendessen werden die Kinder und Rosa die beiden vom Mittagessen übriggebliebenen Essensportionen der Volksküche zu sich nehmen. Für Humberto muß sie extra kochen. Das Essen der Volksküche schmeckt ihm nicht oder will ihm nicht schmecken. Das Mittagessen erhält er von seiner Arbeitsstelle, aber abends will er, daß Rosa für ihn etwas zubereitet. „Wir würden eine Menge Geld sparen, wenn Humberto das Essen der Volksküche akzeptieren würde. Ich habe ihm das schon vorgerechnet, aber er will es einfach nicht einsehen“, sagt Rosa. Sie kocht ihm etwas Reis und brät ein Ei. Dazu kommt ein kleines Stück Käse. Das Essen für den Rest der Familie wärmt sie auf. Zwischenzeitlich machen sich Eva, Yesenia und Ricardo auf den Weg, um Wasser zu holen. Um 20.45 Uhr ist das Essen fertig. Rosa bedient alle. Yesenia berichtet, daß ihre Lehrerin sie heute daran erinnert hätte, den Beitrag für die Tafel zu bezahlen. Rosa schaut Humberto an, doch ein Augenkontakt kommt nicht zustande. Eva erzählt, daß sie einen Geschichtstest mit einer 16 zurückbekommen habe.<sup>11</sup> Das freut Rosa besonders. Kurz reden sie noch über einige Ereignisse des Tages. Humberto steht auf und setzt sich wieder vors Fernsehen. Die Mädchen räumen den Tisch ab, und Rosa beginnt zu spülen.

Danach setzt sich Rosa noch einmal wie jeden Abend mit den Kindern hin und geht die Schulaufgaben, die sie morgen früh machen werden, durch. Dann ist es Zeit für die Kinder ins Bett zu gehen.

Dieser Tag im Leben von Rosa verdeutlicht die Situation von armen Frauen in den Städten Perus, vor allem in Lima, und die Veränderungen und Erfordernisse, die die wirtschaftliche Krise für sie mit sich bringt.

Gemäß der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sind Frauen für die Verrichtung der Hausarbeits- und der Kindererziehungsaufgaben zuständig. Obwohl diese schon immer unter Bedingungen der Armut ausgeführt werden mußten und damit besonders schwer und belastend sind, haben sie sich durch die wirtschaftliche Krise weiterhin erschwert. Frauen müssen vielfältige Strategien entwickeln, um diese Aufgaben überhaupt mit den geringer werdenden Mitteln bewältigen zu können.

Die wirtschaftliche Krise führt auch dazu, daß mehr und mehr Frauen aus den Armutsvierteln eine Erwerbstätigkeit aufnehmen. Diese finden sie, wie Rosa,

zum größten Teil im informellen Sektor. Die Arbeitsbedingungen dort sind oft miserabel: lange Arbeitstage, Löhne, die noch unter den geringen Durchschnittslöhnen liegen, kein Kündigungsschutz, keine Sozialversicherung. Sie haben jedoch den Vorteil der zeitlichen und örtlichen Flexibilität, denn zu einem gewissen Grad können die dort Tätigen selbst bestimmen, wann und an welchem Ort sie arbeiten. Und das ist für Frauen wichtig, um so die anderen ihnen auferlegten Arbeiten erfüllen zu können, denn diese reduzieren sich nicht. Vielmehr müssen sie sie auch weiterhin ausführen, und die Erwerbstätigkeit wird hinzugefügt. Arbeitstage (Erwerbstätigkeit und andere Tätigkeiten) von 15 und mehr Stunden sind keine Seltenheit.

Die zweite Möglichkeit für arme Frauen, ein Einkommen zu erwirtschaften, ist, bei einer reichen Familie als Hausangestellte zu arbeiten. Dort sind sie dann als Putzfrau, Wäscherin, Köchin oder Kindermädchen tätig unter Bedingungen, die zum Teil feudalistische Züge haben. Hausangestellte ist die einzige Berufskategorie, für die das peruanische Gesetz keine maximale Arbeitszeit, sondern lediglich eine tägliche Mindestruhezeit von acht Stunden festlegt. Die restlichen 16 Stunden am Tag kann ein Arbeitgeber sie in Anspruch nehmen, was viele auch tun. Hausangestellte sind wohl die mit am schlechtesten bezahlten und ausgebeuteten Arbeitskräfte. Sie müssen körperlich schwere Arbeiten verrichten, werden angeschrien, sexuell belästigt, sogar vergewaltigt.

Die wirtschaftliche Krise hat auch die Entwicklung von Basisorganisationen unter armen Frauen gefördert, die in kollektiver Weise versuchen, bestimmten Problemen entgegenzuwirken. Volksküchen sind ein Beispiel. Die Bedeutung, die diesen Initiativen zukommt, liegt nicht nur in ihrem Beitrag zur Lösung eines konkreten Problems, an das sie sich in erster Linie wenden, wie das Ernährungsproblem im Falle der Volksküchen, sondern vielmehr auch in ihrer Förderung darüber hinausgehender sozialer und politischer Veränderungsprozesse. Aus der Sicht des deutschen Lesers mögen sich diese Veränderungsprozesse vielleicht handwerklerisch, langsam oder rückständig anhören. Die Betroffenen selbst sehen es anders. Für sie bieten die Basisorganisationen häufig zum ersten Mal eine Partizipationsmöglichkeit, wo sie selbstbestimmte Handlungs- und Lernprozesse vorantreiben, die sich an ihren konkreten Bedürfnissen, ihrer Lebenssituation und Realität orientieren. Damit grenzen sie sich stark von bisherigen Erfahrungen ab. Wie auch Rosa beschreibt, haben diese neuen Basisorganisationen gezeigt, daß sie zur Veränderung der Situation von Frauen in den Armutsvierteln beitragen. Die Mitglieder durchbrechen durch ihre Teilnahme an diesen Initiativen ihre Isolation in der häuslichen Sphäre, der sie sich vorher häufig fast ausschließlich gewidmet hatten. Sie weiten ihre Kommunikation und Interaktion mit den Mitgliedern der Basisorganisationen als auch mit anderen Personen, Institutionen und Organisationen, mit denen sie in Kontakt stehen, aus. Das gemeinsame und vor allem selbstbestimmte Handeln bedeutet die Übernahme von neuen Funktionen, Aufgaben und Verantwortlichkeiten. Die Basisorganisationen bieten auch Möglichkeiten zur Diskussion, Debatte und Meinungsäußerung, wozu die Mitglieder vorher kaum Zugang hatten. Wie Rosa geht es vielen anderen. In diesen Initiativen haben sie häufig zum ersten Mal die Möglichkeit, eigene

Meinungen zu entwickeln und zu lernen, diese zu äußern. Sie lernen sich als Person schätzen und werden vor allem selbstbewußter und selbstsicherer. Diese Veränderungen machen sich auch in der Familie bemerkbar. Ein Teil der Frauen schafft es, die absolute Macht und Autorität der Ehepartner zurückzudrängen. Und auch im Gemeinwesen erobern sie sich neue Partizipationsmöglichkeiten, wie z. B. in den bisher männerdominierten Nachbarschaftsorganisationen. Die Welt der Frauen wird durch ihre Teilnahme an den Basisorganisationen größer. Ihnen werden soziale, politische und wirtschaftliche Prozesse, die sie umgeben und die ihnen früher fremd waren, zugänglich gemacht. Erfahrungen haben auch gezeigt, daß durch die neuen Basisorganisationen zwischenmenschliche Beziehungen gefördert werden, die sich, wie auch Rosa berichtet, von den vorherrschenden abgrenzen. Sie versuchen, Demokratie, Partizipation, Solidarität und Gleichheit durchzusetzen in einem Land, das durch krasse Ungleichheiten, Autoritarismus und Paternalismus geprägt ist.

Rosa setzt sich noch ein Weilchen zu Humberto vors Fernsehen. Er erzählt ihr, daß sie heute mit einigen Gewerkschaftsmitgliedern diskutiert hätten, ob sie in den Streik treten sollen. Das gestrige Wirtschaftspaket enthielt Lohnerhöhungen, die bei weitem nicht den Preissteigerungen Stand halten können. Rosa ist sich unschlüssig, was sie raten soll. Sicherlich wäre es gerecht, zu streiken. Aber Streik bedeutet auch Verdienstausschlag und manchmal auch den Verlust der Arbeitsstelle. Die Unterhaltung versiegt.

Im Fernsehprogramm wird Miami Vice gezeigt. „Das Fernsehen betrügt uns“, sagt Rosa. „Und wenn die Leute wie viele hier und besonders Frauen stundenlang vor dem Fernsehen sitzen, macht mich das manchmal wütend.“ Sie schaut nur etwas vor dem Zu-Bett-Gehen und am Wochenende vielleicht etwas mehr. Miami Vice sieht sie heute nicht bis zu Ende, denn sie schläft vorher ein. Bei der Musik am Ende des Programmes wacht sie wieder auf. Es ist 23.00 Uhr. „Ich gehe schlafen“, sagt sie zu Humberto, „es war ein anstrengender Tag“ – aber ein Tag wie viele andere.

### Anmerkungen

- 1 RÍOFRÍO, G.: Papel del estado y los poderes locales frente a las demandas en viviendas de los sectores populares; in: Revista Interamericana de Planificación, Nr. 65, März 1983, S. 73.
- 2 Instituto Nacional de Estadística: Censos nacionales 1940–1981.
- 3 VIGIER, MARÍA ELENA: Crecimiento y magnitud de los pueblos jóvenes en Lima Metropolitana, Cuadernos de Información Nr. 6, Oficina Internacional de Trabajo/Instituto Nacional de Planificación, Lima 1984, S. 21.
- 4 Vgl. ALBERTI, G., MAYER, E.: Reciprocidad e intercambio en los andes peruanos, Lima 1974.
- 5 Instituto Nacional de Desarrollo Urbano, Diagnostico preliminar de los pueblos jóvenes del Perú, Lima 1986, S. 26.
- 6 Centro de Economía Aplicada: Impacto de ajuste económico sobre las poblaciones de menor recursos y los programas de compensación social. Lima 1989.

- 7 BLOMEIER, H.: Peru 1990: Wirtschaftliche Situation und wirtschaftspolitische Perspektive, in: Konrad-Adenauer-Stiftung Auslandsinformationen, Juni 1990, S. 9.
- 8 Instituto Nacional de Estadística, Compendio Estadístico 1988, Lima 1989, S. 400.
- 9 Ebd., S. 407.
- 10 Zeitschrift ‚Si‘, Nr. 168, 14.–21.5.1990, S. 76.
- 11 Das peruanische Notensystem besteht aus 20 Noten. 0 ist die schlechteste Note; 20 die Beste.

*Anschrift der Autorin:*

Cornelia Schweppe, Philipps-Universität Marburg, Institut für Erziehungswissenschaft, Wilhelm-Röpke-Straße 6, D-3550 Marburg.